

Peter Schulthess

Editorial



Psychotherapie-Wissenschaft
16. Jahrgang, Nr. 1, 2026, Seite 5–6
DOI: 10.30820/1664-9583-2026-1-5
Psychosozial-Verlag



Impressum

Psychotherapie-Wissenschaft
ISSN 1664-9591 (digitale Version)
16. Jahrgang Heft 1/2026
<https://doi.org/10.30820/1664-9583-2026-1>
info@psychotherapie-wissenschaft.info
www.psychotherapie-wissenschaft.info

Herausgeber

Herausgeberverein der Zeitschrift
Psychotherapie-Wissenschaft
Peter Schulthess
Zanggerweg 33
CH-8006 Zürich
Mobile + 41 76 559 19 20
E-Mail: pschulthess@icloud.com

Redaktion

Mara Foppoli, Lugano
Lea-Sophie Richter, Zürich
Mario Schlegel, Zürich
Peter Schulthess, Zürich
Jean Schulthess Watt, Zürich

Hinweise für AutorInnen befinden
sich auf der Homepage der Zeitschrift:
www.psychotherapie-wissenschaft.info

Verlag

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstr. 10
D-35390 Gießen
+49 6421 96 99 78 26
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Anzeigen

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag:
anzeigen@psychosozial-verlag.de
Es gelten die Preise der auf www.psychosozial-verlag.de
einsehbaren Mediadaten.
Gönnermitglieder des Herausgebervereins wenden sich bitte
direkt an die Redaktion: pschulthess@icloud.com

Datenbanken

Die Zeitschrift Psychotherapie-Wissenschaft wird regelmäßig
in der Abstract-Datenbank PsycInfo der American Psycho-
logical Association (APA), im Directory of Open Journals
(DOAJ) und in den Publikationsdatenbanken PSYINDEX und
PsychArchives des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz
Institute for Psychology (ZPID) erfasst.



Die Beiträge dieser Zeitschrift sind unter der Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 DE Lizenz lizenziert.
Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung und unveränderte
Weitergabe, verbietet jedoch die Bearbeitung und kommerzielle
Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter:
creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de

Editorial

Das Thema dieses Hefts ist **Psychoonkologie**. Es wurde gewählt, weil uns in der Redaktion schien, dass über dieses Thema in thematisch nicht spezialisierten Zeitschriften eher wenig publiziert wird und unter frei praktizierenden PsychotherapeutInnen entsprechend wenig Wissen dazu verbreitet ist. Man weiss zwar, dass es Psychoonkologie gibt, dass es dazu speziell weitergebildete KollegInnen gibt, aber was sie genau tun und was die Möglichkeiten und Grenzen der Psychotherapie mit an Krebs schwer Erkrankten sind, das weiss man dann doch nicht. Es stellt sich auch die Frage, was denn ein Therapieerfolg sein kann, wenn die Therapie «nur» mehr der palliativen Begleitung dienen kann. – Wir konnten AutorInnen für der Beiträge zum Thema finden, die es von verschiedenen Seiten beleuchten.

Jan Ben Schulze stellt ein Konzept zur psychoonkologischen Arbeit mit Krebskranken am Lebensende vor. Seine Arbeit trägt den Titel «Hoffnung im Dialog am Lebensende». Er entwickelt auf Basis einer erfahrungsbasierten, integrativen und praxisnahen Literatur- und Konzeptaufarbeitung ein orientierendes Vorgehensmodell für die psychoonkologische Begleitung am Lebensende, das sich nicht ausschliesslich an psychoonkologisch Tätige richtet. Zentrale Annahme ist, dass sich psychische Belastung in dieser Phase typischerweise als Demoralisierung, Angst vor Progression oder Tod, depressive Symptome sowie «Total Pain» zeigt und – unabhängig vom Versorgungssetting – unterschiedliche Prioritäten für Indikation, Kommunikation und Intervention erfordert. Fallvignetten illustrieren sein Vorgehen.

Roberta Pedrinis et al. untersuchten in einer retrospektiven Beobachtungsstudie mit Messungen vor und nach der kunsttherapeutischen Intervention die Rolle und Wirksamkeit der Kunsttherapie im Rahmen der onkologischen Rehabilitation in einer Tessiner Rehabilitationsklinik. Sie präsentieren die Studie unter dem Titel «Kann Kunsttherapie in der onkologischen Rehabilitation hilfreich sein?» Die Teilnehmenden der Kunsttherapiegruppe zeigten im Vergleich zur Kontrollgruppe eine stärkere Verbesserung der motorischen und kognitiven Funktionen. Das Ergebnis stützt die Hypothese, dass Kunsttherapie eine Intervention ist, die die kognitiven und motorischen Funktionen von PatientInnen signifikant beeinflussen kann, was sich in traditionellen Rehabilitationsindikatoren widerspiegelt.

Janine Spitzhüttl et al. stellen ein am Inselspital Bern entwickeltes elektronisches Belastungs-Screening (*eDistressScreen*) vor, das die Früherkennung starker Belastungen erleichtert und eine patientenzentrierte Zuweisung zu

psychoonkologischen Unterstützungsangeboten fördert. Ziel der Studie war es, die Machbarkeit der Implementierung eines wiederholten elektronischen Belastungs-screensings in der onkologischen Routineversorgung zu evaluieren. Die Ergebnisse zeigen, dass dieses Screening umsetzbar und benutzerfreundlich ist. Elektronische Screeningverfahren können einen wichtigen Beitrag zu einer patientenzentrierten psychoonkologischen Versorgung leisten, erfordern jedoch eine Kombination mit persönlichem Kontakt im Behandlungsteam sowie die Berücksichtigung individueller Präferenzen und umfassender Informationen zu Unterstützungsangeboten.

Nebst den Beiträgen zum Heftthema finden sich auch drei Originalbeiträge in diesem Heft.

Helene Haker et al. zeichnen in ihrem Beitrag nach, wie Autismus heute nach ADHS die Liste der gängigen Selbstdiagnosen in der Erwachsenenpsychiatrie anführt. Das führt zu einer erheblichen Überlastung des Versorgungssystems mit monatelangen Wartelisten für Abklärungs- und Behandlungsplätze. Zu dieser Lage haben beigetragen: ein konzeptueller Wandel, eine Veränderung im Klassifikationssystem von ICD-10 zu ICD-11 sowie gesellschaftliche Entwicklungen. Autismus-Spektrum-Störungen (ASS) werden im ICD-11 als Entwicklungsstörungen definiert, die überwiegend auf angeborene/genetische Faktoren zurückzuführen sei. In der Folge wird das Entwicklungspotenzial unterschätzt. Die AutorInnen kritisieren die Entkoppelung von Diagnostik und Therapie und plädieren dafür, das Thema Autismus als Thema der Grundversorgung zu betrachten und nicht als Thema von SpezialistInnen und der Neuropsychologie. Diagnostische Klärungen seien im Verlauf der Therapie vorzunehmen.

Beate Reinfeldt behandelt ein Thema, zu dem eher wenig Literatur vorliegt und bei dem Forschung erst in jüngerer Zeit dazu geführt hat, dass das Messi-Syndrom als ein eigenes Krankheitsbild in der Gruppe «Zwangsstörungen und verwandte Störungen» im ICD-11 aufgenommen wurde. Der Artikel bietet eine forschungsorientierte Zusammenfassung der zentralen Messie-Merkmale, eine Darstellung der Krankheitsentstehung sowie der praxisorientierten Möglichkeiten gestalttherapeutischer Arbeit.

Unter dem Titel «Zwischen Zählen und Verstehen» präsentieren *Christa Futscher und Mario Schlegel* mit dem Assoziationsexperiment einen Forschungsansatz, der Zählen und Verstehen in einem einzigen Verfahren vereint, das beides nicht als Gegensätze (wie im Streit zwischen empirischer und qualitativer Forschung) ver-

steht, sondern als wesentliche Aspekte beider Forschungstraditionen. Exemplarisch zeigen sie, wie die Vermessung von Begegnung über Assoziationen als Bindeglied zwischen den Denkweisen Profil gewinnt und sich neue Anschlussmöglichkeiten für Psychotherapieforschung, Ausbildung und Praxis sowie transdisziplinäre Perspektiven eröffnen. Dieses Verfahren bietet durch die Möglichkeit, komplexe psychodynamische Zusammenhänge mit standardisierten Instrumenten zu verknüpfen, einen innovativen Zugang zu moderner Diagnostik.

In der Rubrik «Diskussion» publizieren wir einen Beitrag von *Kurt Greiner*: «Wem nützt Psychotherapiewissenschaft?» Vor dem Hintergrund der Folgen des neuen Psychotherapiegesetzes in Österreich fokussiert der Autor auf eine Akademisierungspolitik, in der er die Gefahr einer Bildung einer Einheits-Psychotherapie sieht, die das an der SFU Wien (Sigmund Freud Privat-

Universität) gelehrt Fach Psychotherapiewissenschaft verdrängen will. Er sieht PTW als Garant für die akademische Zukunft der schulenbasierten Psychotherapie. Ergänzt wird der Beitrag durch ein Votum von *Tamara Trebes*, die sich auf einen Podcast des Autors Greiner bezieht.

Nach einem Tagungsbericht von *Cornelia Stegmann* und *Susanne Schneider* zu einer internationalen Tagung am C. G. Jung-Institut bespricht *Peter Schulthess* das Buch *Das Unverfügbare Subjekt. Ein psychotherapiewissenschaftsphilosophisches Manifest für das, was weder ein- noch ausgeschlossen werden kann* von Gerhard Burda. Es folgt zum Abschluss ein Kongresskalender.

Wir wünschen eine anregende Lektüre.

Peter Schulthess

Gemeinsam für eine unabhängige wissenschaftliche Zeitschrift für die Psychotherapie

Die *Psychotherapie-Wissenschaft* wird von einem kleinen, privaten Herausgeberverein produziert. Mitglieder sind die jeweiligen RedaktorInnen und jene Personen/Institutionen, die einen regelmässigen Unterstützungsbeitrag in frei wählbarer Höhe entrichten.

Die *Psychotherapie-Wissenschaft* ist unabhängig von Berufsverbänden, Universitäten und Weiterbildungsinstitutionen. Sie wurde viele Jahre lang von der ASP und der Schweizer Charta für Psychotherapie herausgegeben und finanziert. Diese wollten die Zeitschrift jedoch einstellen, aus finanziellen Gründen und weil es nicht eine primäre Aufgabe eines Berufsverbandes sei, eine wissenschaftliche Zeitschrift herauszugeben.

Aus Sicht der Redaktion ein falscher Entscheid, wenn man einen wissenschaftlichen Beruf vertritt. Die Redaktion wollte die mittlerweile gut eingeführte Zeitschrift nicht einfach aufgeben und hat nach einer Überlebensmöglichkeit gesucht, denn natürlich muss sie irgendwie finanziert werden.

Die *Psychotherapie-Wissenschaft* ist offen für alle Richtungen und Bereiche der Psychotherapie und publiziert nicht nur empirische Studien, sondern auch Beiträge in der Tradition qualitativer Forschung und fundierte theoretische Beiträge. Sie will einen fachlichen Diskurs unter WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen verschiedener Schulen und Wissenschaftsverständnisse fördern und so zur Weiterentwicklung der Psychotherapie als wissenschaftliche Disziplin beitragen. Gerade nicht-universitären Weiterbildungsanbietern stellt sie ein Forum zur Verfügung, wo ihre Lehrenden und AbsolventInnen ihr wissenschaftliches Wirken öffentlich machen können. Mitarbeitenden in Universitäten bietet sie die Möglichkeit, an einem Ort zu publizieren, wo sie PraktikerInnen erreichen. Die Zeitschrift will eine Brücke schlagen zwischen Forschung und Praxis. – Ein solches Organ sollte man nicht leichtfertig aus finanziellen Gründen hergeben.

Der Redaktion ist es gelungen, vorerst genügend freiwillige UnterstützerInnen zu finden, die einen regelmässigen Beitrag beisteuern zum Erhalt dieser Zeitschrift. Allerdings reichen die Beiträge noch nicht aus, um weiterhin jährlich zwei Hefte herauszugeben. Unsere LeserInnen müssen nichts bezahlen, da wir open access erscheinen. Sie wissen aber, dass kritischer, unabhängiger wissenschaftlicher Journalismus mit einem Peer-review-Verfahren nicht aus dem Nichts entsteht. Dafür sind wir sehr dankbar.

Damit wir auch morgen noch unseren Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs in der Psychotherapie leisten können, brauchen wir mehr finanzielle Unterstützung. Unser nächstes Ziel: 10.000 CHF jährlich – und mit Ihrer Beteiligung als LeserInnen und/oder AutorInnen können wir es schaffen. Setzen Sie ein Zeichen für die Zukunft des unabhängigen Journals *Psychotherapie-Wissenschaft*.

Kontaktieren Sie den Präsidenten des Herausgebervereins für weitere Auskünfte:

Peter Schulthess, peter.schulthess@psychotherapie-wissenschaft.info

Herzlichen Dank!